Hamburger Beobachter.

Herausgegeben von: Georg W. Eby. Redigirt von: Dr. Legler.

7. Jhrg. Hamburg, Waterloo County, C. W. Freitag, den 20. April, 1855. No. 15.

Der Hamburger Beobachter,
herausgegeben von dem Eigenthümer
Georg W. Eby,
redigirt von Dr. Legler,
erscheint jeden **Freitag** Morgen, zu dem jährlichen Subskriptionspreis von 7s. 6d., oder $1. 50, zahlbar im Voraus oder innerhalb der ersten 3 Monate. Nach Ablauf von 3 Monaten steigt der Preis auf 10s. oder $2. — Für eine kürzere Zeit, als 6 Monate, werden keine Subskriptionen angenommen, übrigens wird es keinen Unterschied, zu welcher Zeit ein Subscribent seinen Namen eingeschrieben läßt, 52 Nummern werden auf einen Jahrgang gerechnet.
Aufkündigungen dieser Zeitung müssen 2 Wochen vor Ablauf der Subskriptionszeit, entweder mündlich oder schriftlich, in der Office des Beobachters oder bei den betreffenden Agenten gemacht werden, dieselben werden aber nicht berücksichtigt, so lange nicht alle Rückstände für Subskriptionen bezahlt sind.
Bekanntmachungen werden zu den in dieser Gegend üblichen Preisen aufgenommen. Wenn bei Einsendung von Bekanntmachungen keine Zeit bestimmt wird, so lange dieselben eingerückt werden sollen, so bleiben sie stehen, bis sie zurückgenommen werden.
Kaufleuten, Fabrikanten und andern Gewerbtreibenden, welche beim Jahr annonciren, wird ein liberaler Abzug von den gewöhnlichen Preisen bewilligt.
Briefe und Mittheilungen werden portofrei erbeten unter der Adresse:
The „Hamburger Beobachter"
New-Hamburg,
Waterloo County, C. W.

Adreß-Karten.

Doktor Legler,
deutscher
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
in Dietrich Orth's Hause, Jonge Straße,
Berlin.

Herr C. A. Durand,
Rechtsgelehrter, Anwalt und Urkundschreiber.
Office: Nächste Thüre von „Queen's Arms Hotel", Königstraße, **Berlin.**

Thomas Matteson,
Brod- und Zuckerbäcker,
Hamburg.

Friedrich Tappe, Schuhmacher.
Hamburg.
NB.—Auf feine Arbeit aller Art wird besondere Aufmerksamkeit verwendet.

Xavier Böhler,
Töpfermeister in Hamburg.
Alle Sorten von irdenen Geschirren sind stets vorräthig.

Christoph S. Nahrgang,
Schuhmacher.
Hamburg.

Albion Hotel
von
E. Saunburn.
Reisende finden bei ihm stets die billigste und aufmerksamste Bedienung.
Hamburg.

Hamburg Hotel
von
Theobald Seyler.
Hamburg.

Joseph Ritter,
Schneider u. Kleiderhändler,
Alle Arten der modernsten Kleider sind stets vorräthig oder werden auf Bestellung gemacht.
Hamburg.

Meyer & Tretbar,
Importeure, Verleger und Händler in ausländischer und amerikanischer Musik, musikalischen Instrumenten, Musik-Schachteln, ꝛc.
204, Main Straße (American Hotel Block),
Buffalo, N. Y.

QUEENS ARM'S HOTEL
von
J. W. Moe & Co.
Berlin, C. W.

J. W. Moe & Co's Livery Stall
befindet sich hinter ihrem Hotel.
Gute Pferde, zum Reiten und Fahren, sind fortwährend zu verleihen.

DR. ORTON & SON,
Late of Guelph,
NEW-HOPE.

Dr. Orton und Sohn,
früher in Guelph, jetzt in
New-Hope.

Otto Klotz,
Importeur von deutschen und französischen Weinen, Liquören u. s. w.
Preston, C. W.

Royal Exchange Hotel,
von
William Jahn
Berlin, C. W.

D. S. Bowlby, M. D.
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
Office: Oberhalb Hrn. Sparrow's Kaufladen. (Früher Hrn. Severeign's Office.)
Berlin.

Merner & Ropper,
Eisengießer und Blechschmidt.
Hamburg.
Stets vorräthig alle Arten von Eisengußwaaren und Blechgeschirren, zu den billigsten Preisen.

River Hotel!
von
John J. Ernst.
Bayfield, Huron Co., C. W.
Da dieses bedeutendste und bequemste Hotel in Bayfield und der Umgegend so eben neu eingerichtet und in guten Zustand versetzt worden ist, so werden Reisende und andere Gäste jede Bequemlichkeit finden, die sie verlangen.
Bayfield, 18. Mai, 1854. 20—

Eine Gespenstergeschichte.

Mein Onkel Blagley, der seine kaufmännische Laufbahn gegen Ende dieses Jahrhunderts als Handelsreisender anfing, hat die Schwäche, gern Geschichten zu erzählen. Und von diesen erzählt er so gern und oft eine Gespenstergeschichte, daß sie mich jetzt fast langweilt. Um eine kleine Entschädigung zu haben, will ich sie dem Publikum mittheilen. Ich weiß sie Wort für Wort auswendig.

An einem schönen Herbstabend, vor ungefähr vierzig Jahren, reiste ich zu Pferde von Schrewsbury nach Chester! Ich war ziemlich müde und sah mich sehnsüchtig nach einer Schenke um, als sehr plötzlich ein heftiges Gewitter losbrach. Mein Pferd, vor einem grellen Blitze scheuend, nahm das Gebiß zwischen die Zähne und riß mit mir durch Kreuz- und Querwege aus, bis es mir gelang, es vor der Thüre einer schmuckaussehenden Haideschenke zum Stehen zu bringen.

„Na Schimmel, hast doch in deiner Tollheit einen gescheidten Gedanken gehabt," dachte ich, als ich abstieg und das Pferd einem derben Bauerburschen übergab, der die Stelle eines Stallknechtes vertrat. Die Küche, zugleich Gastzimmer, war geräumig, reinlich und schmuck, und in Behaglichkeit ein wahres Muster einer englischen Dorfschenke nach altem Style. Es waren schon mehrere Reisende im Zimmer — wahrscheinlich, wie ich, vom Gewitter unter Obdach getrieben — und sie erwärmten sich an einem hellen Feuer, wöhrend sie auf das Abendessen warteten. Ich schloß mich ihnen an und bald darauf setzten wir uns, zwölf Personen stark, zu einem duftenden Abendessen, aus Speck und Eiern, Rindspökel und gedämpftem Hasen bestehend, um den Tisch.

Die Unterhaltung wendete sich natürlich auf die durch das Gewitter veranlaßten Unfälle, von denen Jeder seinen Theil gehabt zu haben schien. Den einen hatte sein Pferd abgeworfen; der Andere war mit seinem Gig in einen schmutzigen Graben umgeworfen; Alle waren durch und durch naß geworden und stimmten darin überein, daß es ein schreckliches Wetter gewesen, — ein wahrer Hexensabbat.

„Hexen und Gespenster ziehen für ihren Sabbat eine schöne Mondscheinnacht solchem Wetter vor."

Der feierliche Ton und seltsame Nachdruck, mit dem diese Worte gesprochen wurden, erregte meine Aufmerksamkeit. Der Sprechende war ein langer, ernstausssehender Mann, den ich nach seinem Aeußern für einen Hausirer gehalten hatte. Mein nächster Nachbar war ein frischer, hübscher, modisch gekleideter Jüngling, der mit einem lauten Lachen ausrief:

„Sie müssen Sitten und Gebräuche der Gespenster sehr gut kennen, um zu wissen, daß sie nicht gern naß werden!"

Der Andere warf ihm einen finstern und strafenden Blick zu und sagte:

„Junger Mann, sprechen Sie nicht so leichtsinnig von Sachen, die Sie nicht verstehen."

„Wollen Sie damit sagen, daß es wirklich Gespenster giebt?"

„Vielleicht, wenn Sie den Muth hätten, welche zu sehen."

Der junge Mann stand auf, roth vor Zorn. Er setzte sich aber gleich wieder und sagte ruhig:

„Diese Herausforderung sollte Ihnen theuer zu stehen kommen, wenn sie nicht so lächerlich wäre."

„Lächerlich!" rief der Hausirer und warf einen schweren ledernen Geldbeutel auf den Tisch. „Hier sind fünfzig Guineen. Ich will sie verlieren, wenn ich nicht vor Verlauf einer Stunde Ihnen, hartnäckiger Läugner, die Gestalt eines Ihrer verstorbenen Freunde zeige, dem Sie, nachdem sie ihn erkannt haben, Erlaubniß geben, Sie auf den Mund zu küssen."

Wir sahen einander an, aber mein junger Nachbar sagte in derselben spöttisch unglaubigen Weise:

„Das wollen Sie also thun?"

„Ja,' antwortete der Andere. Ich wette diese fünfzig Guineen, unter der Bedingung, daß Sie die gleiche Summe setzen."

Nach kurzem Schweigen sagte der junge Mann lächelnd:

„Fünfzig Guineen, würdiger Hexenmeister, ist mehr, als ein armer Stipendiat in seinem Leben besessen hat; aber hier sind fünf, die ich mit Vergnügen setzen will."

Der Andere nahm seine Börse wieder und sagte mit verächtlichem Tone: „Junger Mann, Sie wünschen zurückzutreten?"

„Ich zurücktreten!" rief der Student. „Wenn ich fünfzig Guinern hätte, sollten Sie sehen, ob ich zurückzutreten wünsche!"

Hier, sagte ich, sind vier Guineen, die ich zu Ihrem Satz legen will.

Kaum hatte er diese Worte heraus, so erbot sich auch die übrige Gesellschaft, gereizt durch die Seltsamkeit der Wette, Theil zu nehmen und in wenig Minuten waren die fünfzig Guineen zusammengebracht. Der Hausirer schien seiner Sache so gewiß zu sein, daß er die ganze Summe dem Studenten übergab und sich für bereit erklärte, das Experiment zu machen. Wir wählten zu unserm Zwecke einen kleinen Pavillon im Garten, der ganz frei stand und nur ein Fenster und eine Thüre hatte, die wir sorgfältig verschlossen, nachdem der Jüngling darin war. Wir hatten Schreibmaterialien auf einen kleinen Seitentisch gestellt und die Lichter mit herausgenommen. Wir blieben draußen, in unsrer Mitte der Hausirer. Mit halblauter, feierlicher Stimme sang er jetzt folgenden Vers:

„Was steigt aus dem Wellengrab empor?
Aus der Brandung gischendem Saume?
Das bleiche Gespenst schwebet heran,
Auf des Meeres grünendem Saume!"

Dann rief er mit feierlich gehobener Stimme:

„Sie verlangen Ihren Freund, Franz Billiers zu sehen, der vor drei Jahren an der südamerikanischen Küste ertrank? Was sehen Sie?"

„Ich sehe einen weißen Lichtschimmer am Fenster; aber er hat keine bestimmte Gestalt; er ist wie ein heller Nebel."

Wir — die Zuschauer — hörten schweigend zu.

„Fürchten Sie sich?" frug der Hausirer laut.

„Nein," gab der Student mit fester Stimme zur Antwort.

Nach einer kurzen Pause stampfte der Beschwörer dreimal mit dem Fuße auf den Boden und sang:

„Und das bleiche Gespenst, deß erstarrtes Gesicht
So schön einst war;
Mit dem Leilach trocknet die Stirn es sich ab,
Und das Lockenhaar."

Noch einmal die feierliche Frage:

„Jüngling, der die Geheimnisse des Grabes enthüllt sehen wollte, was sehen Sie jetzt?"

Der Student gab mit ruhiger Stimme, aber wie ein Mann, der Etwas, das vor seinen Augen vorgeht, beschreibt, zur Antwort:

„Die Wolke nimmt die Gestalt eines Phantoms an; das Haupt ist mit einem langen Schleier verhüllt — es bleibt stehen!"

„Fürchten Sie sich?"

„Nein!"

Wir sahen uns grauenerfüllt, aber mit Schweigen an, während der Hausirer die Hände über seinem Kopf emporhob und mit einer hohlen Grabesstimme sang:

„Und es sprach der Geist, wie er stieg empor:
Er soll mich kennen, fürwahr;
Will vor ihn treten, frisch, rüstig und froh,
Wie als Jüngling ich war!"

„Was sehen Sie jetzt?" fragte er.

„Ich sehe das Phantom näher kommen; es hebt den Schleier — es ist Franz Billiers! Er tritt an den Tisch — er schreibt! — es ist seine Unterschrift!"

„Fürchten Sie sich?"

Eine lange Pause des Schweigens trat ein; dann gab der Student, aber mit veränderter Stimme, zur Antwort:

„Nein!"

Mit seltsamen, wahnsinnigen Geberden fing jetzt der Geistesbeschwörer wieder an:

„Und es sprach der Geist: O Spötter, ich komme
Aus des Südmeeres Grund;
Reich her mir die Hand — drück mich an die Brust —
Und küß' mir den Mund!"

„Was sehen Sie?"

„Es kommt auf mich zu — er verfolgt mich — er streckt die Arme aus — er will mich fassen! Hilfe! Rettung!"

„Fürchtet Ihr Euch jetzt?" frug der Hausirer höhnisch.

Ein durchdringender Schrei und ein halbersticktes Aechzen waren die einzige Antwort auf diese schreckliche Frage.

„Eilen Sie dem Vorwitzigen zu Hülfe! sagte der Hausirer mit Bitterkeit. „Ich habe die Wette gewonnen, aber es genügt mir, ihm eine Lehre gegeben zu haben. Er mag das Geld behalten und in Zukunft vorsichtiger sein."

Mit diesen Worten entfernte er sich schnell. Wir schlossen die Thür des Pavillons auf und fanden den Studenten in Krämpfen auf dem Boden liegen. Ein Zettel, mit dem Namen „Franz Billiers" lag auf dem Tische. So wie der Student wieder zur Besinnung kam, frug er mit Heftigkeit, wo der niederträchtige Zauberer sei, der ihn einer so schrecklichen Qual unterworfen — er wolle ihn tödten! Vergeblich suchte er ihn in der ganzen Schenke, dann stürzte er plötzlich mit der Schnelligkeit eines Wahnsinnigen zur Thüre hinaus und rannte querfeldein, um seinen Peiniger zu verfolgen — und wir sahen weder ihn noch den Hausirer jemals wieder. Das, Kinder, ist meine Geistergeschichte.

Und wie kommt es, Onkel, daß Sie nach einer solchen Erfahrung nicht an Gespenster glauben? frug ich, als ich sie das erste Mal gehört hatte.

„Weil weder der Student noch der Hausirer wieder kam," gab mein Onkel zur Antwort: und die fünfundvierzig Guineen, die wir Anderen zusammengeschossen hatten, ebenfalls unsichtbar blieben. Die beiden Schwindler hatten jedenfalls unter sich getheilt, nachdem sie uns eine Komödie vorgespielt hatten, die wir einfältig genug für Wirklichkeit hielten!"

Die Niederlage der Russen bei Itschkeri.

(Aus den kaukasischen Kriegsscenen von Moritz Wagner.)

Nach dem Falle Akulchos versetzte Schampl seine Residenz nach dem Aul Dargo, in einer Gebirgsgegend südlich vor Girfelaul gelegen, welche von den Eingeborenen Itschkeri genannt wird. Von dort setzte der Tchetschenzenhäuptling eifrig den Krieg gegen die Russen fort, indem er mit seinen Reitern bald an der Sundscha, bald am Terek oder am Koisu erschien, die Convois überfiel und Treposten und Stanitzen angriff. General Grabbe konnte sich hinsichtlich der Kriegsführung mit seinem Chef, dem General Golowin, nicht verständigen. Jener wollte immer kriegerische Züge in das Gebirge unternehmen, dieser neigte sich mehr zu dem Defensiv- und Blokirungssystem. Grabbe machte deßhalb eine Reise nach St. Petersburg, um dort persönlich sein System geltend zu machen. Es scheint auch, daß man daselbst sein Pläne günstiger aufgenommen habe als das friedliche System des Oberbefehlshabers der kaukasischen Armee, der in Tiflis residirt, demnach vom Kriegsschauplatze ziemlich entfernt ist. Um über den Stand der Dinge im Kaukasus genauere Kenntniß zu erhalten, sandte der Kaiser seinen Kriegsminister, den Fürsten Tschornitcheff, hin, welcher während des Sommers 1842 alle Waffenplätze Cis- und Transkasiens inspicirte. Bevor der Fürst am linken Flügel der Operationslinie eintraf, beschloß General Grabbe, den hohen Reisenden durch eine glänzende Waffenthat zu überraschen, und unternahm in dieser Absicht den Zug gegen Schampl nach Itschkeri.

Am 29. Mai 1842 rückte die russische Expeditionscolonne von Girfelaul gegen Süden in das Gebirge ein. Girfelaul ist ein durch seine Lage wichtiger Waffenplatz, 120 Werste östlich von Grosnaja am linken Ufer eines Flüßchens gelegen, welches auf der russischen Generalstabskarte mit dem Namen Assai bezeichnet ist. Die russische Colonne bestand aus 13 Bataillonen Infanterie (etwa 8600 Mann). Die Cavalerie wurde wegen des schwierigen Terrains ganz zurückgelassen, und nur Grabbe hatte eine kleine Schaar berittener Kosacken als Begleitung um sich. Jeder Soldat führte 60 Patronen mit sich u. trug für acht Tage Lebensmittel in seinem Tornister. Die Artillerie bestand aus Gebirgskanonen Vier- und Sechspfündern, jedes Geschütz war von vier Pferden gezogen; einige mit Munition beladene Wagen wurden mit der größten Mühe über das schwierige Terrain vorwärts gebracht. Unter Grabbe commandirten die Generäle Labinzoff und Baldinin.

Der Bergdistrikt Itschkeri ist mit schönen Laubwäldern bedeckt. Uralte Buchen, Eichen, Eschen, Ulmen Zierpappeln, oft mit Stämmen ungeheurer Dicke, strecken ihre tausend grünen Arme nach dem Himmel auf. Nadelholz fehlt ganz. Den Boden dieser jungfräulichen Wälder, welche von der Art des Holzfällers noch verschont geblieben, bekleidet eine so üppige Decke von hohen Blumen und Schlingpflanzen, daß der Marsch der schwerbepackten Fußgänger dadurch nicht wenig erschwert wurde. Man erreichte am Abend des 29. Mai einen freien Platz wo die Colonne Halt machte und ihren Bivouac bezog. Während dieses ganzen ersten Marschtages war kein Schuß gefallen. Die Tirailleurs der Avantgrade wollten jedoch hinter den Bäumen zuweilen die schlanken flinken Gestalten einzelner Bergbewohner erkannt haben, die wie die Dämonen des Waldes den langen Zug von Bajonnetten belauschten und wieder verschwanden, ohne ein Zeichen von freundlichem Empfang oder feindseligen Absichten zu geben. Schamyl wollte offenbar die Russen in das labyrinthische Innere der Waldberge locken und den General nicht durch voreilige hitzige Angriffe von seinem Unternehmen abschrecken. Nach Mitternacht, als die Suppe verzehrt, der Wodka verschluckt war, die Bivouacfeuer zu erlöschen anfingen und die Bataillone schnarchend im Grase lagen, begann der erste Angriff. Rings um die Colonne knallten die Schüsse unsichtbarer Feinde. Die zahlreichen russischen Vorposten erwiederten dieselben auf Gerathewohl nach der Richtung feuernd, woher die Pulverblitze leuchteten.

Bei diesem Nachtgefechte gab es auf beiden Seiten nur wenig Todte, aber das Plänkeln ward manchmal so heftig, daß alles aus dem Schlafe aufgescheucht wurde und die Bataillone zu den Waffen eilten. Somit war den Russen die Nachtruhe verdorben, und ihre Beine ermüdeten am zweiten Marschtage früher. Der Feind war am Morgen wieder verschwunden. Aber gegen Mittag, wo man durch eine Waldschlucht marschirte, fanden sich die Feinde wieder in großer Zahl ein und tirailliirten hitzig mit den Tschetschenzen plänkelnd. Viele schwer verwundete russische Schützen wurden zur Hauptcolonne gebracht, wo bald die Pferde und Wagen nicht mehr hinreichten, sie alle aufzunehmen. Mehrere höhere Stabsoffiziere riethen jetzt dem General Grabbe das Unternehmen aufzugeben und zum Rückzug zu kommandiren, denn man hatte noch nicht die Hälfte des Weges bis zum großen Aul Itschkeri zurückgelegt; die Schwierigkeit des Marsches nahm zu und die Feinde griffen mit steigender Erbitterung an. Der General aber, welcher den erwarteten Fürsten Thernitcheff durchaus mit einem Siegesberichte zu überraschen wünschte, wollte von einem Rückzug nichts hören.

Man bivouacirte nochmals auf einer von Wald umgebenen Bergwiese u. plänkelte mit den Tetschenzen die ganze Nacht. Auch am dritten Marschtage ward noch kämpfend vorgerückt, aber mit jeder Minute wuchs die Zahl der Todten und Verwundeten, und die Colonne wurde so bedenklich, daß General Grabbe endlich den Befehl zum Rückzug gab, obwohl man dem befestigten Aul Darga, welchem der Zug eigentlich gegolten, bereits auf zwölf Werste nahe gekommen war und ihn sogar mit unbewaffnetem Auge erblickte. Kaum aber hatte der Vortrab der Kolonne sich rückwärts geschwenkt, so kannte der Ungestüm der Bergbewohner keine Grenzen mehr. Bis jetzt waren wohl Kugeln genug in die Colonne geflogen, aber ein Kampf mit blanker Waffe hatte nur die Vorhut und die zwei vorgeschobenen Linien von Tirailleuren gegen die Tetschenzen zu bestehen gehabt. Nun wurden diese Plänklerlinien an mehr als einer Stelle von wüthend anstürmenden Tetschenzenhaufen durchbrochen. Mit hochgeschwungener Schaschka stürzten sich diese kühnen Raubritter auf das Centrum der Colonne, in welches sie trotz der entgegenstarrenden Bajonnette zu verschiedenen Malen einstürmten. Die Verwirrung wurde gegen Abend immer größer, und mehrere Gepäckwagen und selbst Verwundete mußten im Stiche gelassen werden.

Kaltblütigkeit und Mannszucht hatten den Russen auf den Schlachtfeldern Europas immer einen geordneten Rückzug gesichert und ihre Verfolger ermüdet; hier reichten diese guten militärischen Eigenschaften nicht aus. Gehetzt und gedrängt von einem grausamen Feinde, bei welchem der Pardon nie Brauch gewesen, ermattet von Kämpfen und Marschieren oder erschöpft von Blutverlust der Wunden, gequält von Durst (Quellen waren nicht zu finden), verzagte mancher tapfere Soldat und blieb, den Ranzen niederwerfend und den Tod vom nächsten Tchetschenzenstahle erwatend, hinter der Colonne zurück.

Die Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni war schrecklich. Die Bergbewohner gönnten den Russen keine Stunde Schlaf. Wie Wölfe umheulten sie die bivouakirende Kolonne, die sie schon als ihre sichere Beute betrachteten. Die russischen Generäle durchwachten die Nacht in Besorgniß, fast in Verzweiflung, Befehle schreiend, die wegen der Dunkelheit nur unvollkommen ausgeführt werden konnten. Die Tchetschenzen sparten ihr Pulver in der Finsterniß mehr als am Tage, wo sie sicherer zielen konnten. Bei diesen nächtlichen Angriffen, schienen sie mehr zu beabsichtigen, die ohnehin schon ermatteten Russen an Schlaf und Ruhe völlig zu erschöpfen und bei dem heißeren Kampfe des Tages mit den Nachzüglern leichteres Spiel zu haben.

Eine ziemliche Zahl russischer Soldaten, welche die Qual des Durstes nicht länger ertragen konnten, benutzte die Dunkelheit, um zu dem Feinde überzugehen. Mancher von ihnen wurde von den Tchetschenzen, denen der Deserteur sich nicht gleich verständlich machen konnte und die seine Absichten nicht errieten, aus Irrthum niedergehauen. Die aufgehende Sonne des 1. Juni beleuchtete eine schauerliche Scene. Die russischen Soldaten, von Kampf und Schlaflosigkeit erschöpft, hielten sich für verloren; einige nahmen betend Abschied von der Sonne, andere ließen sich in stumme Verzweiflung niedersäbeln. Die Elite der frischesten und muthigsten Soldaten stand als Plänklerlinie voran, um den Feind noch möglichst von der Hauptcolonne abzuhalten, wo die schwächeren ermatteten und verwundeten Soldaten unter der Last des Tornisters mühsam vorwärts taumelten. Das Tirailleurgefecht war so ununterbrochen hitzig, daß von manchen Compagnien jeder einzelne Soldat an 300 Schüsse that. Dabei wurden die Gewehre zum Schießen unbrauchbar, und man schickte in Eile zum General Baranzoff, er möge die Linie durch frische Tirailleure ablösen, damit die anderen wenigstens Zeit hätten, ihre Gewehre zu reinigen. Es verging aber eine ziemliche Zeit, bis man frische Plänkler aus der Colonne sammelte; viele der im Kampfe begriffenen Tirailleure konnten die feindlichen Schüsse nicht mehr erwiedern, weil ihnen die Gewehre versagten. Die russischen Offiziere [illegible] sie sich, um vom Feinde nicht erkannt zu werden, in gemeine Soldatenröcke gehüllt hatten, vorzüglich die Zielscheibe der Tschetschenzen, welche mit ihren Falkenaugen die Physiognomieen der Offiziere aus der Vermummung wohl zu erkennen wußten. Von 60 Offizieren wurden 36 getödtet.

Die Zahl der Tschetschenzen, welche im Rücken und auf beiden Flanken angreifend, den Russen Schritt für Schritt folgten, überstieg nicht 6000 Mann. Sie waren demnach den Russen an Zahl nicht einmal gleich, hatten aber vor diesen die leichtere Beweglichkeit und Ortskenntniß voraus, wodurch es ihnen möglich wurde, sich rasch auf einem Punkte in starken Haufen zu sammeln, die Tirailleurlinien zu durchbrechen und die schwächsten Seiten der Colonne mit dem Säbel in der Faust anzugreifen. Sie hatten am 31. Mai einen russischen Tambour gefangen genommen, welchen sie die Trommeln zu schlagen zwangen. Viele Tirailleurs, welche im Walde der Richtung dieses Schalles, in der Meinung, der Colonne zu folgen, nachgingen, fielen in Hinterhalte und wurden niedergemacht. Der persönlichen Tapferkeit, welche die Feinde besonders an diesem letzten Kampftage zeigten, zollten alle russischen Augenzeugen die größte Anerkennung. Auffallend war die außerordentliche Stärke der Tschetschenzen in Führung des Säbels; sie parirten den Bajonnettstoß des russischen Soldaten mit der größten Gewandtheit und spalteten ihm den Kopf mit einer Kraft, welche man diesen wespenschlanken Bergsöhnen nicht zugetraut hätte. Während die Russen durch einen dichten Wald marschirten, wurden sie von den Tschetschenzen mit unbeschreiblicher Wuth angegriffen. Man kämpfte Mann gegen Mann im dichtesten Handgemenge. Sechs Kanonen wurden von den Tschetschenzen genommen und die Kanoniere sämmtlich niedergesäbelt. Außerhalb des Waldes machte die russische Colonne Halt; die Nachricht von der Wegnahme der Geschütze war bis zum Vortrabe gelangt; Alles ergrimmte, und man beschloß lieber zu sterben, als den Schimpf des Verlustes der Artillerie durch eine Bande wilder Bergbewohner zu ertragen. Oberstlieutenant Witter kehrte mit zwei Bataillonen in den Wald zurück; die Offiziere mit dem Säbel in der Faust voran, stürzten die Russen unter Hurrahgeschrei mit gefälltem Bajonnet auf die um die genommenen Kanonen geschaarten Tschetschenzen; die körperliche Mattigkeit war im Feuer dieses Angriffs wie durch ein Wunder aus den Gliedern gewichen. Der tapfere Oberstlieutenant Hahn war einer der Ersten, der, sein Pferd spornend, sich bis zu den Kanonen durchhieb. Hier starb er, die Hand auf eine der ehernen Mündungen legend, von einem Tschetschenzensäbel in zwei Stücke gehauen, den Heldentod. Fünf Kanonen wurden von den Russen wiedergenommen, eine einzige mußte in den Händen des Feindes gelassen werden, weil die Laffette zerbrochen und deshalb das Fortschaffen unmöglich war. Der Widerstand der Tschetschenzen bei den Kanonen war fürchterlich. Einige dieser kühnen Kämpfer hatten Waldbäume erklettert und sich oben an den Aesten festgebunden, und von dieser luftigen Laubcitadelle schossen sie auf die Russen hinunter. Wenn die russischen Kugeln diese Feinde in ihrem grünen Versteck erreichten, so fielen die Tschetschenzen nicht herab, sondern blieben oben todt in den Aesten hängen, statt den Würmern den Vögeln zur Beute. Unter den Verlusten des letzten Kampftages wurde besonders der Tod des Oberstlieutenant Traßlin betrauert, eines trefflichen Offiziers, der, von einer Kugel tödtlich verwundet, nach wenigen Stunden verschied. Vor seinem Tode soll er noch eine Unterredung mit dem General Grabbe gewünscht und, als dieser erschien, ihm mit Bitterkeit die Schuld an seinem Tode vorgeworfen haben. Er wurde in Eile auf der Stelle begraben, wo er seinen Geist aufgegeben hatte. Die Tschetschenzen gruben die Leiche aus und verkauften sie später für 200 Silberrubel an einen Bruder des Verstorbenen, den gegenwärtigen Generalstabschef in Tiflis, der die sterblichen Reste des Tapfern in würdiger Ruhestätte beisetzen ließ.

Außerhalb der Waldregion wurden die Angriffe der Tschetschenzen immer schwächer, und nur die Kavallerie plänkelte noch mit dem russischen Nachtrabe. Erst am letzten Tage war diese Kavallerie der Bergbewohner auf dem Kampfplatze erschienen, von